

Predigt über Römer 8, 14 – 17 (14. Sonntag n. Trinitatis;

Pfr. Schiemel)

„Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“

Liebe Gemeinde,

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Wie wirkt dieser prägnante Satz auf Sie? Der Zuspruch, ein Kind Gottes zu sein wird wohl jedem von uns gut tun. Aber wie ist es mit dem Vorsatz, der Bedingung für die Gotteskindschaft? *„Welche der Geist Gottes treibt ...“* - getrieben zu werden erleben wir zumindest als ambivalent. Wenn uns etwas treibt, vor sich hertreibt, dann ist es so gut wie sinnlos, sich dem zu widersetzen, dann verlieren wir unsere Autonomie. Auf der anderen Seite brauchen wir aber sehr wohl einen Antrieb, um den Alltag zu bewältigen. Wem der Antrieb fehlt, der wirkt auf seine Mitmenschen langweilig und abweisend. Antriebslosigkeit kann eines der wesentlichen Merkmale einer Depression sein, die das Leben trüb und schwer macht.

Der Antrieb ist also etwas Wichtiges. Er gibt uns die Kraft, unser Leben zu bewältigen. Er weist uns die Richtung. Und so ist es auch ganz interessant, wenn wir auf den Originaltext unserer Bibelstelle schauen. Was Martin Luther mit „treiben“ übersetzt, kann auch mit „führen“ oder „leiten“ wiedergegeben werden. Welche der Geist Gottes leitet, die sind Gottes Kinder, das klingt doch gleich viel weniger anstrengend, weniger bedrohlich. Der Geist Gottes leitet uns. Er leitet uns an, Gottes Kinder zu sein. Er motiviert uns, sich als Gottes Kinder zu erweisen, als Gottes Kinder zu leben.

Wie ist nun dieser Geist, an dem wir als Gottes Kinder Anteil haben? Vielleicht ist es fürs erste leichter zu überlegen, wie dieser Geist nicht ist. Dieser Geist heißt nicht Egoismus, übertriebener Ehrgeiz oder Statusdenken. Dieser Geist heißt aber auch nicht krankhafte Selbstaufopferung oder mangelndes Selbstvertrauen. All diese Haltungen würde Paulus als *„knechtischen“* Geist bezeichnen, der uns in einer destruktiven Abhängigkeit hält, der uns am Leben hindert. Ganz anders ist es mit den Kindern Gottes. *„Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!“*

Hier wird in der Lutherübersetzung dem „*knechtischen*“ Geist der „*kindliche*“ gegenübergestellt. Während die Eigenschaft „*knechtisch*“ antiquiert klingt, kommt „*kindlich*“ durchaus in unserer Alltagssprache vor. „*Kindlich*“ meint „*einem Kind zugehörig*“, „*einem Kind entsprechend*“. Wenn wir etwas als „*kindlich*“ bezeichnen, dann verbinden wir das positive Wesen eines Kindes mit einer bestimmten Haltung. Wir sprechen von kindlicher Neugier, von kindlicher Freude und kindlicher Spontaneität. Und wir sprechen von kindlicher Liebe, einer authentischen Liebe, die sich dem Gegenüber ganz öffnet, die dem Gegenüber voll und ganz vertraut.

Jesus von Nazareth hatte viel für das Kindliche übrig. In einer Zeit lange vor der Entdeckung der Kindheit hat er den Eigenwert dieser Lebensphase gekannt und wertgeschätzt. Im so genannten Kinderevangelium, das wir in Taufgottesdiensten vorlesen, verkündet Jesus: „*Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.*“ Andernorts fordert er uns auf, wie die Kinder zu werden, um zu erkennen, wie Gott die Welt will, und an dieser Welt zu arbeiten. Und Jesus hatte auch selbst im besten Sinne des Wortes kindliche Eigenschaften. Er war spontan und originell, neugierig und offen. Er glaubte an das Gute im Menschen. Und er lebte eine kindliche Liebe zu seinem Vater. Ihm vertraute er bedingungslos, in seinen Händen fühlte er sich geborgen.

Das „*kindlich*“, das Paulus meint, hat eine ganz andere Färbung. Er konnte mit Kindern vermutlich wenig anfangen. Als viel beschäftigter Single, der dauernd auf Dienstreise war, hatte er mit Kindern nichts zu tun. Für ihn war der Begriff „*Kind*“ ein rein rechtlicher. Genauer gesagt spricht er in unserer Stelle von „*Kindschaft*“. Was Luther mit „*knechtischer*“ beziehungsweise „*kindlicher*“ Geist übersetzt, heißt wörtlich „*Geist der Knechtschaft*“ und „*Geist der Kindschaft*“. „*Knechtschaft*“ und „*Kindschaft*“ stehen einander gegenüber, wobei „*Kindschaft*“ eine besondere Bedeutung hat. Es kommt aus dem Familienrecht und meint „*Annahme an Kindes statt*“. Wie also Gott Jesus bei der Taufe im Jordan als Kind annimmt, wenn er sagt: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“, so nimmt er auch uns Christinnen und Christen als seine Kinder an.

Je nachdem, in welchem Verhältnis wir zu unserem Gott stehen, ist auch unsere Stimmung, unser Lebensgefühl. Wenn wir im Geist der Knechtschaft leben, müssen wir uns fürchten. Dann ist Angst unsere Grundstimmung, die uns ruhelos und zweifelnd macht, die wir durch Egoismus, Erfolgsstreben und Narzissmus zu übertünchen versuchen. Wenn wir im Geist der Kindschaft leben, dann dürfen wir zu unserem Gott sagen „*Abba, lieber Vater*“. Wenn Paulus hier das Vaterunser zitiert, dann will er uns dazu ermutigen, uns vertrauensvoll an Gott zu wenden, ihn mit dem familiären „*Abba*“ anzusprechen. Wie Kinder dürfen wir unserem Gott

begegnen, allerdings wie erwachsene Kinder, selbständig und auf Augenhöhe. In Freiheit dürfen wir vor Gott unser Leben verantworten. Und wie Kinder jeden Alters dürfen wir, wenn uns etwas misslungen ist, wieder zu Gott zurückkehren und uns von ihm trösten lassen.

Paulus kommt dann noch auf eine Konsequenz unserer Gotteskindschaft zu sprechen. *„Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.“* Als Kinder sind wir logischerweise auch Erben. Aber wir müssen dieses Erbe auch wollen. Wir müssen dieses Erbe antreten. Paulus nennt als Bedingung für das Erbe das Mitleiden mit Christus. Er schreibt an die Christen der ersten Generation, die auf ihrem neuen Weg Bedrängnis und Gefährdung erfahren mussten. Durch die Aufforderung zum Leiden will er sie zum Durchhalten motivieren und verhindern, dass sie vom Glauben abfallen.

Was aber fangen wir mit der Aufforderung zum Mitleiden an? Wie können wir heute mit Christus mitleiden? Für mich bedeutet mitleiden, die Menschen am Rand, die Menschen in Not zu sehen, und eben nicht nur als neutraler Beobachter zur Kenntnis zu nehmen, sondern berührt zu werden, helfen zu wollen, helfen zu können. Im Gleichnis vom Weltgericht sagt Jesus: *„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“* Jesus identifiziert sich mit den Geringsten, den Benachteiligten und fordert uns auf, ein Herz für ebendiese zu haben, sie mit Rat und Tat zu unterstützen.

Und mit Christus mitleiden heißt, wie es Paulus so schön formuliert, sich des Evangeliums nicht zu schämen, zu seinem Glauben zu stehen. In manchen Altersgruppen oder Milieus stoßen praktizierende Christen auf Unverständnis, wenn nicht gar Verachtung. Es ist in unserer verwirrenden, säkularisierten Welt oft nicht leicht, diesen Meinungen entgegenzuhalten, und so leben viele ihre Spiritualität im Geheimen, als ob sie ihnen selbst irgendwie peinlich wäre. Das muss, dass soll aber nicht so sein. Religiosität ist etwas Schönes und trägt ganz wesentlich zu einem erfüllten Leben bei. Diese Erfahrung wollen wir nicht für uns behalten, sondern selbstbewusst und fröhlich nach außen tragen und so vielleicht auch den einen oder die andere einladen, unseren Weg auszuprobieren.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Mögen wir uns also in diesem Sinne vom Geist Gottes leiten oder auch treiben lassen, sodass wir fröhliche Kinder Gottes und würdige Eben der Verheißung werden. Amen